

1 Forschungsstand

Die Heiratsmigration von Frauen in europäische Länder und binationale Eheschliessungen haben in den vergangenen 40 Jahren erheblich zugenommen. Obwohl in der Schweiz mittlerweile die Hälfte aller Ehen gemischt national sind (52 Prozent, BfS 2015), bilden binationale Ehen und interkulturelle Familien hierzulande ein stark vernachlässigtes Forschungsthema.

Derzeit leben in der Schweiz insgesamt rund 16 000 Thais – vier Fünftel der immigrierten Personen sind Frauen, die in den meisten Fällen als *Heiratsmigrantinnen* bezeichnet werden können. Massgebend dafür ist, dass sie ihre Aufenthaltsbewilligung durch eine Eheschliessung mit einem Schweizer erworben haben und ihre Migration damit in einem unmittelbaren Zusammenhang mit ihrer Heirat steht.¹ Bisherige Untersuchungen zu Thailänderinnen und Philippinerinnen in Deutschland haben gezeigt, dass sich diese Frauen überwiegend aufgrund wirtschaftlicher Überlegungen auf die Ehe einlassen (Beer 1996, Ruenkaew 2003, Lauser 2004). Die Migrationsforschung und die Ethnologie haben sich sowohl in theoretischer als auch empirischer Hinsicht eingehend mit dem Thema Heiratsmigration beschäftigt.² Der Fokus bisheriger Untersuchungen lag dabei insbesondere auf den Motiven der Frauen für eine Migration durch Heirat und den soziokulturellen wie auch ökonomischen Hintergründen in den Herkunftsländern.³ Die Erkenntnisse aus diesen Studien sind instruktiv für die Erforschung der Situation und Bedürfnisse thailändischer Heiratsmigrantinnen in der Schweiz.

-
- 1 Für eine Begriffsbestimmung sowie einen Überblick über die legislativen Rahmenbedingungen für Heiratsmigration siehe Teil II, Kapitel 1.
 - 2 Siehe dazu u.a. Müller-Schneider 2000, Yang et al. 2010, Schmidt 2011, Sims 2012, Kreckel 2013, Palriwala 2013, Piper et al. 2013.
 - 3 Die Hintergründe der Heiratsentscheidungen der in dieser Studie befragten Thailänderinnen und deren Ehepartner werden in Teil II, Kapitel 2 und 3, dargestellt.

Bis jetzt gibt es nur wenige ethnologische oder soziokulturelle Untersuchungen, die einen Einblick in die Lebenswelt von Heiratsmigrantinnen erlauben, wobei diese für die Schweiz gänzlich fehlen. Besonders hervorzuheben sind die Studien von Beer (1996), Ruenkaew (2003) und Lauser (2004). Ihnen gemeinsam ist, dass sie Heiratsmigration nicht im Rahmen der Thematik des Menschen- oder Ehehandels betrachten, da das damit einhergehende Täter-Opfer-Modell der Wirklichkeit solcher Eheschliessungen nicht gerecht wird. Die Untersuchungen zeigen, dass das Machtgefälle innerhalb der Beziehungen oft nicht den geläufigen Vorurteilen entspricht: Die Frauen verfolgen mit der Eheschliessung klare Ziele und wissen diese in der Regel erfolgreich durchzusetzen (Beer 1996: 32–41 und 162–167; Ruenkaew 2003: 293–311; Lauser 2004: 256). Daher liegt es gemäss den Autorinnen nahe, dass es sich bei Heiratsmigrantinnen um soziale Akteurinnen handelt, die über eigene Überlebens-, Handlungs- und Bewältigungsstrategien verfügen. Die Bedeutung religiöser Orientierungen und Bindungen, welche für den Alltag der Frauen wie auch die Gestaltung ihrer Beziehungen und Freundschaften wichtig sein könnten, untersuchte jedoch keine der Autorinnen. Insofern möchte ich diese Forschungslücke mit der vorliegenden Studie schliessen.

Ruenkaew (2003) zeigt auf, dass die Mehrheit der immigrierten Thai-Frauen⁴ schlecht ausgebildet und mit der europäischen Kultur nur wenig vertraut ist. Diesen Befund untermauert auch die ethnologische Forschung von Tosakul (2010), die zeigt, dass Thailänderinnen meist sehr unrealistische Vorstellungen vom Leben in westlichen Gesellschaften haben. Die bereits genannten Untersuchungen von Beer, Ruenkaew und Lauser zeichnen neben weiteren einschlägigen Studien⁵ ein differenziertes Bild von interethnischen Ehen und den vielfältigen Problemfeldern, mit welchen die Frauen und ihre Ehepartner im Alltag konfrontiert werden. Welche konkreten Strategien die Akteurinnen heranziehen, um diese zu bewältigen, bleibt dabei jedoch unbeachtet. Hierzu liefert die Studie von Bodenmann et al. (2010) aus der klinischen Psychologie wichtige Ansatzpunkte. Mittels eines standardisierten Fragebogens haben die Autoren thailändisch-schweizerische mit mononationalen Schweizer Paaren in Bezug auf die Ehezufriedenheit und den Umgang mit Stress verglichen. Die Resultate der Untersuchung zeigen, dass die Partnerschaftszufriedenheit der thailändisch-schweizerischen Paare unter jener der Schweizer Paare liegt und die

4 Der Ausdruck *Thai-Frau* wird gelegentlich verwendet, da die Frauen diesen auch als ethnische Selbstbezeichnung gebrauchen.

5 Sie dazu u.a. Hollenstein 1994, Kessler et al. 2010, Gründler 2012, Metzgi 2013.

Stressbelastung innerhalb der binationalen Paarbeziehungen als deutlich höher empfunden wird. Die Autorinnen und Autoren vermuten, dass dies auf die kulturell-religiösen Unterschiede zwischen den Ehepartnern zurückzuführen ist.⁶ Für die vorliegende Untersuchung besonders relevant ist, dass die befragten Thai-Frauen ihre Probleme im Vergleich zu den Schweizerinnen im Sample überdurchschnittlich oft verdrängen und ihrem Partner gegenüber nicht kommunizieren. Zugleich gaben die Thailänderinnen an, verstärkt auf religiöse Bewältigungsstrategien zurückzugreifen (Bodenmann et al. 2010: 145).

Der in früheren Forschungen vernachlässigte Befund, dass Religion gerade für Migrant:innen eine wichtige Rolle zur Bewältigung von Problemen einnimmt, stimmt mit einschlägigen sozial- und religionswissenschaftlichen Untersuchungen überein. Diese haben aufgezeigt, dass religiöse Inhalte, Religionspraxis und Vergemeinschaftung für Migrant:innen einerseits Bedeutungen von identitärer Selbstvergewisserung, Rückhalt und Unterstützung einnehmen und andererseits einen transnationalen Rückbezug zum Herkunftsland darstellen. Für immigrierte Personen spielt im Prozess des Heimischwerdens in der Fremde beides eine zentrale Rolle (Hirschman 2004; Baumann 2004, 2015, 2016; Nagel 2013, 2014; Arens et al. 2016).

6 In den zum Zeitpunkt der Ausarbeitung dieser Studie noch nicht veröffentlichten Ergebnissen des SNF-Projekts *Ein Paar – zwei Religionen* untersucht Michael Ackert (Universität Fribourg) mittels quantitativer Daten, inwiefern verschiedene religiöse Faktoren im Zusammenspiel mit beziehungspsychologischen und sozialen Faktoren zum Gelingen oder Scheitern interreligiöser Paarbeziehungen beitragen. Die Bedeutung religiöser Faktoren wird dabei im Vergleich zu den anderen Variablen relativiert.

